

# Gelobt sei, was hart macht?

Ehemalige Napola-Schüler erinnern sich an die Nazi-Eliteanstalten: „Herrenkinder“

VON DETLEF FRIEDRICH

Der Dokumentarfilm „Herrenkinder“ – Herrenkinder wie Herrenrasse – erzählt von den „Nationalpolitischen Erziehungsanstalten“ der Nazizeit. Im Volksmund wurden solche Einrichtungen „Napola“ genannt: Es handelte sich um Jungenschulen, in denen die künftige Funktionärsschicht des Nationalsozialismus herangebildet werden sollte. In der Eigendarstellung des Neuen Brockhaus von 1941 heißt es: „Die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten verbinden mit der wissenschaftlichen Ausbildung auf der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung eine umfassende körperliche Erziehung durch Leibesübungen, Wehrsport und vielseitige sportliche Betätigung. In den Vordergrund stellen sie die soldatische und politische Erziehung innerhalb der Mannschaft. Sie haben grundsätzlich Heimerziehung. Für die Aufnahme der Schüler gelten besonders strenge Auslesemaßstäbe ohne Rücksicht auf die soziale Stellung der Eltern.“

Bis 1945 gab es rund vierzig solcher Internate in landschaftlich schönen, etwas abgelegenen Gegenden, in denen Knaben von „reiner arischer Abkunft“ zu „Jungmännern“ geformt wurden, indem sie lernten, sich bedingungslos unterzuordnen und bedingungslos zu gehorchen. Wer so richtig Herr werden wollte, musste zunächst Sklave sein. Die Parole war „Du bist nichts – dein Volk ist alles“. „Die Fahne ist stärker als der Tod“, singt eine helle Knabenstimme in dem Film, und sie klingt unschuldig.

Das Schulleben war in „Zügen“ organisiert, alles war kollektiv geregelt. Verfehlungen des Einzelnen zogen die Bestrafung des ganzen „Zuges“ nach sich. Winterliche Märsche in kurzen Hosen mit Gepäck galten als angemessen. „Gelobt sei, was hart macht.“ 15.000 Napola-Schüler soll es gegeben haben. Etwa die Hälfte davon ist noch, wie es damals hieß, „mit fanatischer Hingabe“ in den Krieg gezogen – es handelte sich um die

älteren Jahrgänge; viele dieser jungen Männer sind gefallen.

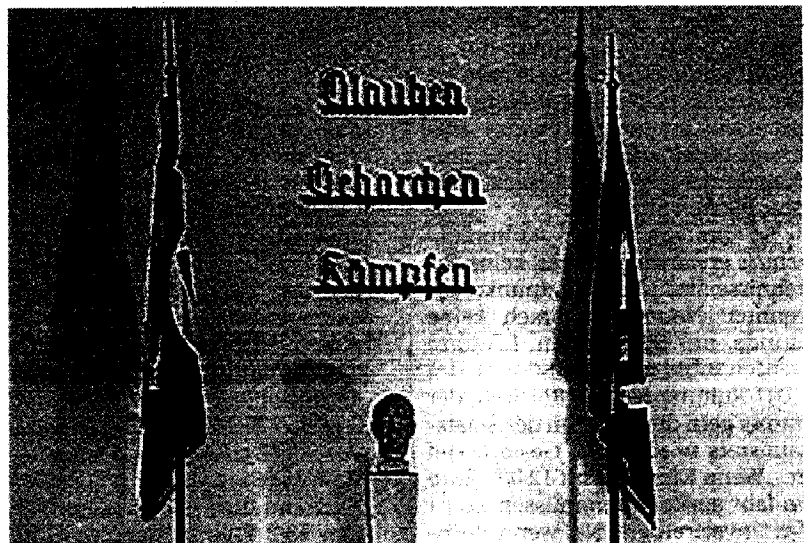
Die Davongekommenen mussten nach der Kapitulation erfahren, dass sie ein besonderes Schicksal getroffen hatte. Sie waren Außenseiter auch unter den Deutschen. Alles, was man ihnen beigebracht hatte, alle ihre Ideale waren falsch. Sie besaßen keine Erinnerung an eine andere Zeit. Viele wollten sich töten. Um im Nachkrieg zu überleben, mussten sie von ihrer Schulzeit schweigen. Viele haben selbst ihren Kindern nichts oder nur Äußerliches aus ihrer Napola-Zeit erzählt.

„Spurensuche“ wäre ein treffenderer Titel für den Film von Eduard Erne und Christian Schneider gewesen; die Regisseure wollten von der „heimlichen Fortwirkung des Unheimlichen“ erzählen. Das ist ihnen ansatzweise gelungen. Der Film hat zwei Ebenen. Prominente Napola-Schüler wie der ehemalige Herausgeber der „Zeit“, Theo Sommer, der Literaturkritiker Hellmuth Karasek, der Dirigent Joachim Carlos Martini, der frühere österreichische Justizminister Harald Ofner erzählen – teils an den originalen Orten in Stuhm, Neuzelle, Plön, Vogelsang, Traiskirchen – vom Schulalltag: einerseits von dem verbreiteten Bettnässen und der Angst vor dem „Stülpen“ (nachts mitsamt

dem Bett ungeworfen zu werden), andererseits vom prägenden Gemeinschaftsgeist. Theo Sommer fragt sich, ob die sozialen Auswahlkriterien für die Elite wirklich so schlecht gewesen seien.

Auf der anderen Ebene geht der Film am Beispiel zweier Familien der Frage nach, wie sich die Erziehung der Väter auf die ihrer Kinder und Kindeskinde ausgewirkt hat. Zwanzig Jahre nach dem Tod von Gero Karrer, der sich zusammen mit seiner Frau selbst aus dem Leben schaffte, als sich Zeichen von Alter und Krankheit zeigten, stellt sich seine im Rentenalter befindliche Tochter mit ihren zwei erwachsenen Söhnen die Frage, warum sie nicht früher gefragt habe. Der andere Vater ist Erwin Schuppe, achtzigjährig, ein Patriarch, der noch immer sagt „Gelobt sei, was hart macht“. Auch seine Kinder kommen an ihn nicht heran. Die Filmemacher pendeln indes zwischen einer psychoanalytischen und einer politisch-historischen Sicht.

**Herrenkinder** Dtl. 2008. Dokumentarfilm. Drehbuch & Regie: Eduard Erne, Christian Schneider, Kamera: Harald Schmutz, Mitwirkende: Werner Gusted, Hellmuth Karasek, Marva Karrer u.a.; 95 Minuten, Farbe.



SALZGEBER

Solche Sprüche sollten zur Erbauung der Napola-Schüler beitragen.

Bolter Zeitung, 3.12.09

3.12.09

# Das Erbe der Napola

## „Herrenkinder“ im hannoverschen Koki

VON SIMON BENNE

Mehr als 60 Jahre ist es her, dass er hier gelitten hat. Jede Woche schrieb der Junge seiner Mutter einen Brief nach Hause: „Ich will hier weg.“ Vergebens. Und jetzt steht Hellmuth Karasek, einer der großen Literaturkritiker der Republik, zum ersten Mal wieder in der Turnhalle jener Eliteschule, in der damals „Mutproben“ auf dem Stundenplan standen – und sogar die Kletterwand, von der die Jungen springen mussten, um ihre Angst zu überwinden, ist noch da.

Etwa 15 000 Schüler wurden in der NS-Zeit in „Nationalpolitischen Erziehungsanstalten“ (Napolas) kaserniert, sie sollten dort zur künftigen Elite des Führers erzogen werden. In der Dokumentation „Herrenkinder“ berichten einige von ihnen vom Existenzkampf und militärischen Drill dort, von Strafen und Bettnässen und der Angst, sich vor den anderen zu blamieren: „Man möchte kein Außenseiter und kein Versager sein“, sagt Karasek. Der Dirigent Joachim Carlos Martini erzählt, wie er von „Kameraden“ schikaniert wurde. Andere frühere Napola-Schüler äußern sich bemerkenswert differenziert: „Wir wurden zur Wahrhaftigkeit erzogen“, sagt der langjährige „Zeit“-Herausgeber Theo Sommer, der politisch über jeden Zweifel erhaben ist.

Die Filmmacher Eduard Erne und Christian Schneider lassen ihre Zeitzeugen ausführlich erzählen. So ist eine langsame, stille Dokumentation entstanden. Eindringliche Bilder sind teils mit leiser Musik unterlegt. Helle Kinderstimmen singen dann „Unsre Fahne flattert uns voran“. Unschuldiges kann besonders bedrohlich wirken. Allerdings hätte es dem Film gutgetan, auch einen Historiker oder eine Stimme aus dem Off zu Wort kommen zu lassen. Denn Sachinformationen über die Napolas fallen fast ganz unter den Tisch.

In jüngster Zeit nimmt die Forschung immer stärker die generationsübergreifenden Nachwehen der NS-Zeit in den Blick, Dokumentationen widmen sich Kindern von NS-Tätern oder Opfern. In „Herrenkinder“ berichten längst erwachsene Töchter früherer Napola-Schüler von der Beziehungsunfähigkeit und der emotionalen Härte ihrer Väter. Eine von ihnen, Marva Karrer, erzählt, wie ihr Vater sich gemeinsam mit ihrer Mutter das Leben nahm, als Alter und Krankheit kamen. So ist „Herrenkinder“ vor allem auch ein Familienpsychogramm.

Allerdings überspannt der Film diesen Bogen auch – etwa wenn eine Enkelin berichtet, sie habe beim Großvater nie die Zimmertür abschließen dürfen, und der Film andeutet, auch darin spiegele sich das Erbe der Napola-Erziehung wider. Dennoch vermittelt der Film eine präzise Vorstellung davon, was totalitäre Erziehung bedeutet: „Der Herrnmensch funktionierte nur“, sagt Karasek an einer Stelle, „weil er dauernd von oben zerbrochen wurde“.

- Sehenswerte Dokumentation.
- Im Kommunalen Kino Hannover.
- Am 8. Dezember, 19 Uhr, ist dort
- Christian Schneider zu Gast.

Donnerstag, 3. Dezember 2009

## Black Box BRD

„Herrenkinder“ erzählt vom  
gespenstischen Erbe der Napola

Der Literaturkritiker Hellmuth Karasek war Napola-Schüler, ebenso Harald Ofner, der frühere Justizminister Österreichs, der Dirigent Joachim Carlos Martini oder Theo Sommer, ehemaliger Herausgeber der *Zeit*. Ob die Auswahlkriterien der Nazis für ihre Elite wirklich so schlecht waren, fragt Sommer im Film; und sein Erfolg und der seiner prominenten Mitschüler scheinen der Auswahl, vielleicht ja sogar der Erziehung recht zu geben. Gelobt sei, was hart macht?

Es ist gespenstisch zu sehen, wie das Erbe des Dritten Reichs immer noch herumspukt im Leben der Menschen, mit denen Eduard Erne und Christian Schneider über ihre eigene oder die Napola-Vergangenheit ihrer Eltern und Großeltern gesprochen haben. Eine Frau erzählt vom Doppelselbstmord ihrer Eltern vor mehr als 20 Jahren – sie wollten nicht alt und gebrechlich werden. Die Selbsttötung hatte der Vater mit einer logistischen Perfektion eingefädelt, die an KZs erinnert. Heute sieht sich seine Tochter Fotos an – der Vater als Nazi-Vorzeigeschüler. Ihre Mutter war Halbjüdin. Wie passen diese Biographien und der Doppelselbstmord zusammen?

Ein Blick in die Black Box BRD ist dieser Film – autoritäre Strukturen sind zu erkennen, die auf schwer durchschaubare Weise an die nächste Generation weitergegeben werden. Dies in Interviews herauszuarbeiten, ist die große Leistung von „Herrenkinder“, der ansonsten recht konventionell geraten ist. Die prominenten „Ehemaligen“ weben einen Teppich aus Erinnerungen, Karasek etwa fällt ein Spiel „Juden köpfen“ ein (zwei Jungen mit je einem Blütenstengel versuchen, den Blütenkopf des anderen wegzuschlagen). Seine Dackelfassade wird plötzlich ganz brüchig. Die Schüler durften sich als Herrenmenschen fühlen, um den Preis, als Individuum ungeschützt und bedeutungslos zu sein.

Das Ganze wird aufgemotzt mit Archivaufnahmen, die auf die kahlen Wände ehemaliger Napola-Schulgebäude projiziert werden: Nazi-Aufmärsche, Hitlerreden oder Geländespiele der Jungen. Dabei müsste der Ungeist, der immer noch in Deutschland herumwabert – wenn auch stärker verdünnt, als die Autoren postulieren –, nicht auf diese plumpe Art sichtbar gemacht werden. Der andere Vater dieses Films ist, 80-jährig, Patriarch geblieben; seine Tochter hat sich ein Leben lang an ihm abgearbeitet, weil er so unnahbar war. Sie weiß aber nur zu gut, wie sehr sie selbst seine Napola-Leitsätze verinnerlicht hat: „Gelobt sei, was hart macht“ oder „Mehr sein als scheinen“. Und der „stürmerische Geist“ des Vaters erfüllt sie immer noch mit Stolz.

MARTINA KNOBEN

HERRENKINDER, D. 2009. Regie:  
Buch: Eduard Erne, Christian Schneider.  
Kamera: Harald Schmuck. Musik:  
Peter Kaizar. Salzgeber, 95 Minuten.